

Die Geschichte von der Eintagsfliege, die nicht sterben wollte

Ephemera oder Ephe, wie sie meist genannt wurde, war schon als Larve aufgeweckt und neugierig und bekam vieles mit, was ihre gefräßigen Geschwister nicht interessierte.

„Wo sind unsere Eltern?“, fragte sie eines Tages in die Runde.

Die anderen Larven machten sich darüber lustig: „Eltern? Was soll das sein? Wie kommst du denn darauf? Kann man das essen?“

Doch Ephe ließ sich nicht beirren: „Alle Tiere haben Eltern, jedenfalls hat das Quako, die Kaulquappe, gesagt.“ Und als all die anderen weiterhin nur im Schlamm nach Nahrungspartikeln wühlten, machte sie sich auf die Suche.

Es war eine spannende und abwechslungsreiche Zeit für Ephe. Manchmal entkam sie nur knapp einem Fisch, der sie verfolgte. Mit anderen Fischarten und vielen sonstigen Wassertieren konnte sie sich dagegen ohne Gefahr austauschen. Auf diese Weise erfuhr sie mehr und mehr über das Leben in dem See, den sie bewohnte. Die meisten Larven ihrer Art lebten auf dem Grund in Sand oder Schlamm und verpassten diese großartigen Welten, die es hier zu entdecken gab. Eines Tages begegnete ihr ein Gesinnungsgenosse, eine Larve namens Mero, der genauso neugierig und voller Fragen war, wie sie selbst. Das war ein Austausch und eine Freude! Bis sie plötzlich eine Entdeckung und eine Erfahrung machte, die ihr Leben tiefgreifend veränderte ...

Oft schon hatte sie gesehen, wie manche Tiere andere fraßen. Weisere Seebewohner hatten Ephe gar erzählt, dass alle Lebewesen irgendwann sterben müssten. Doch was hatte das schon mit ihr zu tun? Sie fühlte sich jung und lebendig und voller Abenteuergeist und dachte nicht weiter darüber nach. Mit Neugier beobachtete sie einen ganzen Schwarm ihrer Artgenossen, der sich nach oben treiben ließ. „Was passiert da?“, fragte sie Mero. Er wusste es auch nicht. Die beiden hatten im Gegensatz zum normalen Verhalten ihrer Art eine aktive Schwimmbewegung entwickelt, mit der sie sich im Wasser schnell und wendig bewegen konnten. Nun folgten sie auf diese Weise dem Schwarm Richtung Oberfläche. Oh, was war das? Kaum waren die Larven oben, häuteten sie sich - nichts Ungewöhnliches, das kannte Ephe und machte es selbst alle paar Wochen – aber nein, das war anders, plötzlich hatten die ehemaligen Larven Flügel und erhoben sich in die Luft! Der fliegende Schwarm entfernte sich vom See. Ephe und Mero bekamen nicht mit, wie sich die Eintagsfliegen in den nächsten Stunden abseits vom See mitten in der Luft noch einmal häuteten und nun ihre endgültige erwachsene Gestalt annahmen, doch entdeckten sie die Fliegen auf ihrer Rückkehr zum See. Wunderbar sah es aus, dieser Tanz in der Luft. Oft tanzten zwei Fliegen eng umschlungen, bis sie sich wieder lösten. Stunden später sah Ephe, wie ein Teil der Fliegen ganz dicht über dem Wasser flogen, ja sogar die Hinterleibsspitze ins Wasser streckten.

Ephe kombinierte schnell. Sie wusste inzwischen, dass viele Wassertiere aus Eiern entstanden, die ihre Mütter legten. Als sie die winzigen Kügelchen sah, die sich vom Hinterleib der Fliegen lösten und nach unten trieben, dachte sie sich, dass so ihre eigene Entste-

hung ausgesehen haben musste. „Mero“, sagte sie, „welch wunderschöne Eltern wir haben. Ich will auch durch die Lüfte fliegen und endlich meine eigenen Eltern finden!“

„Woran willst du sie erkennen?“, fragte Mero. „Sie scheinen sich nicht wirklich um ihre Kinder zu kümmern, wie es bei anderen Lebewesen oft der Fall ist. Vielleicht wollen sie gar nichts von dir wissen.“

Ephe war entrüstet. Das konnte sie sich nicht vorstellen. Und sie war fest überzeugt, dass sie es spüren würde, wenn sie ihrer Mutter beim Fliegen begegnete. Oder auch ihrem Vater. Schließlich hatte sie mehrmals mit eigenen Augen bei einigen Tieren gesehen, wie eng diese Bindung sein konnte. Während sie noch mit Mero diskutierte, geschah etwas Unerwartetes: Die Fliegen, die eben noch ihre Eier in den See gespült hatten, sanken tot auf die Wasseroberfläche. Und schon schossen Forellen und andere Fische hoch und fraßen sie. Es ging so schnell, dass Ephe erst gar nicht verstand, was sie sah. Mero begriff es zuerst: „Du wirst sie nie finden, sie sind längst gestorben!“

„Nein“, schrie Ephe. Eine Mischung aus Wut, Traurigkeit und Angst schüttelte sie. „Das kann nicht sein. So darf dieses wunderbare Leben doch nicht enden. Das war ja gerade mal ein Tag, den sie ihr Leben in der Luft genießen konnten. Nein, dann bleibe ich lieber im Wasser.“

Mero wollte antworten, als ein Fisch nach ihm schnappte. Vor lauter Aufregung hatten die beiden nicht gemerkt, wie er sich genähert hatte. „Aua“, schrie Mero, als er im Maul des Fisches verschwand. Ephe erstarrte. Nach dem Schock ihrer neuesten Entdeckung verlor sie nun auch noch ihren besten Freund und Gefährten. Nein, das würde ihr nicht passieren. Sie schwamm schnell weg und vergrub sich tief im Schlamm. Nie mehr würde sie sich häuten, wenn das solche Konsequenzen hatte. Nie mehr würde sie froh und unbeschwert durch ihre Welt schwimmen – das war viel zu gefährlich.

Ohne es zu bemerken, war sie wieder in der Gegend, von der aus sie aufgebrochen war. Hunger trieb sie dazu, durch den Schlamm zu kriechen und Nahrungspartikel aufzunehmen. Dabei begegnete sie manchmal einer der Larven, mit denen sie groß geworden war.

„Hi Ephe, was ist denn mit dir, wo ist denn deine Fröhlichkeit und dein Entdeckergeist geblieben?“, fragte eine solche Larve eines Tages.

„Ist schon ok, mir geht es gut“, sagte Ephe und kroch schnell davon. Es sprach sich herum, dass sie mit niemandem zu tun haben wollte, ganz im Gegensatz zu früher. Die Angst vor ihrem Schicksal, vor dem Tod nach wenigen Stunden des Fluges, nach wie vor mit all der Traurigkeit über ihren Verlust und der Wut über diese Ungerechtigkeit vermischt, lähmte sie und ließ sie fast erstarren.

„Du bist ja mehr tot als lebendig“, sagte eine Stimme zu ihr. War das wirklich Quako, die Kaulquappe? Dunkel erinnerte Ephe sich an frühere Gespräche und Spiele im Wasser. Doch wo kamen die Beine her, die Quako jetzt hatte? Veränderte er sich etwa auch so, wie sie es bei den Larven ihrer eigenen Art gesehen hatte? Das konnte nicht gut enden!

„Du hast dich verändert“, sagte sie etwas gepresst, „pass auf, dass du nicht stirbst!“

„Ach Ephe, du weißt doch, dass alle Tiere sterben.“ Quako konnte so ein Besserwisser sein. Ephe verzog sich wieder im Schlamm, aus dem sie auf Nahrungssuche kurz herausgekrochen war.

Wenige Tage später spürte sie, wie eine Häutung bevorstand. Das wollte sie auf keinen Fall zulassen. Sie sah, wie ihre Geschwister zur Wasseroberfläche schwebten und rief ihnen nach: „Macht das nicht, ihr kommt um!“ Sie klammerte sich an einen Stein und hörte auf, sich zu bewegen und zu essen, ja sie traute sich kaum noch, überhaupt zu atmen.

„So wirst du auch sterben“, sagte eine Larve zu ihr, bevor sie aufstieg. „Willst du nicht das, was kommt, einfach annehmen und genießen, selbst wenn es kurz ist, statt hier so leblos und allein zu verenden?“

Da konnte Ephe sich nicht länger halten. Die Traurigkeit strömte aus ihr heraus, Traurigkeit darüber, dass sie Mero verloren hatte, Traurigkeit über die Wochen, in denen sie nicht wirklich lebendig war, weil sie so krampfhaft am Leben festhalten und ihre Gefühle nicht spüren wollte, Traurigkeit über ihre Einsamkeit, über ihre Liebe, die sie nicht zeigen und austauschen konnte. Sie ließ los, den Stein, ihre Vorsätze, ihre Starrheit, ihre Angst und ihre Wut. Es war gar nicht so schlimm, die Angst wirklich zu fühlen. Sie schien kleiner zu werden, kleiner zu sein, als sie selbst. Nicht, dass sie verschwand, doch das war auch nicht mehr nötig. Ephe entdeckte, dass es ok war für sie, ängstlich zu sein, ja, dass diese Angst zum Leben gehörte und ihr dienen konnte, wenn sie sich nicht davon lähmen ließ: Hellwach war sie auf ihrem Weg nach oben, und nur dadurch konnte sie einem Fisch rechtzeitig entkommen, der nach ihr schnappte.

Und auch der Wut war sie nicht hilflos ausgeliefert, wie sie befürchtet hatte. Jetzt entdeckte sie, dass Wut eine Kraftquelle war und dass Lebendigkeit und Klarheit darin lag. Statt einfach nur nach oben zu treiben oder sich gar von einem Verfolger verschlingen zu lassen, schwamm sie wieder aktiv, wachsam, bereit, jederzeit schnell zu reagieren. Gleichzeitig ruhte sie in ihrer Kraft, die Strömung und die Welt um sich herum genießend. Sie war selbst überrascht, als sie die Freude wahrnahm, die sie durchströmte.

So wurden ihre wenigen Stunden als Eintagsfliege zu einem Tanz der Freude und der Liebe, bei dem sie sich hingab und den Augenblick genoß voller Kraft und Verbundenheit mit all den anderen um sie herum und besonders mit der männlichen Fliege, mit der sie tanzte, bevor sie ihre Eier ins Wasser entließ. Mit einem tiefen inneren Ja war Ephe bereit zur nächsten Metamorphose, von der sie nicht wusste, was sie erwarten würde ...